



BEN KANE

# KAMPF DER ADLER

Roman



# Inhalt

Cover

Weitere Titel des Autors

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Dramatis personae

Zitat

PROLOG

TEIL 1

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

TEIL 2

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

ANMERKUNGEN DES AUTORS

GLOSSAR

Fußnote

## Weitere Titel des Autors

*Rache der Adler*

*Sturm der Adler*

*Der blutige Weg*

*Die vergessene Legion*

*Der silberne Adler*

*Lionheart – Im Dienste des Löwen*

*Lionheart – Der Kreuzritter*

*Das letzte Schwert*

*Kampf der Imperien*

# Über dieses Buch

**Nur die Götter können den Römern jetzt noch helfen.**

Germania, 9 n. Chr. Einige Stämme östlich des Rheins haben genug von den römischen Eindringlingen und planen einen Überfall. Ihr Anführer ist Arminius, ein Cheruskerfürst, der bereits lange davon träumt, die brutalen Besatzer aus seinem Land zu vertreiben. Dafür hat er sich das Vertrauen des römischen Statthalters Varus erschlichen. Nur Tullus, ein erfahrener Centurio, misstraut Arminius und warnt Varus – vergeblich. Als die drei Männer und mehrere Legionen ihr Sommerlager verlassen, um zu den Festungen am Rhein zurückzumarschieren, weiß allein Arminius, was die Römer im Dunkel des Teutoburger Walds erwartet: Dreck, Blut und Tod ...

eBooks von beTHRILLED – mörderisch gute Unterhaltung.

# Über den Autor

Ben Kane wurde in Kenia geboren und wuchs in Irland auf, im Heimatland seiner Eltern. Bevor er sich ganz dem Schreiben widmete, arbeitete er als Tierarzt. Schon als Kind übte die Geschichte Roms eine große Faszination auf ihn aus, weshalb mit der Veröffentlichung seines Debüts »Die Vergessene Legion« ein lang gehegter Traum in Erfüllung ging. Mittlerweile ist Ben Kane Bestsellerautor und lebt mit seiner Familie in North Somerset, England.

BEN KANE

# KAMPF DER ADLER

Aus dem Englischen von  
Dr. Holger Hanowell



# beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2015 by Ben Kane

First published as *Eagles at War* by Preface. Preface is an imprint of Cornerstone, part of the Penguin Random House group of companies.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2018/2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Rainer Delfs, Scheeßel

Lektorat: Judith Mandt

Illustration Karte: Markus Weber, Agentur Guter Punkt, München

Titelillustration: © Arcangel/Collaboration JS; © Guter Punkt, München unter

Verwendung von Motiven von © shutterstock/Vitalii Gaidukov;

Thinkstock/Istock; Thinkstock/Hemera

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de)

eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](http://DigitalPublishing.de), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-2691-7

[be-thrilled.de](http://be-thrilled.de)

[lesejury.de](http://lesejury.de)



Dieses Buch ist für meine Leser – für jeden Einzelnen von euch. Ihr seid auf der ganzen Welt verstreut, auf jedem Kontinent außer der Antarktis.<sup>1</sup> Mit eurer Treue gebt ihr mir die Freiheit, von meinem Beruf als Schriftsteller leben zu können und den Job zu machen, den ich so liebe.

# DRAMATIS PERSONAE

Es folgt eine Aufstellung der wichtigsten Figuren, wobei die historischen Personen mit einem \* gekennzeichnet sind.

## **Römer und Verbündete**

*Herrscher in Rom um 9 n.Chr.:*

- \* Augustus (»der Erhabene«), Princeps, Imperator Caesar Augustus. Erster röm. Kaiser (starb 14 n. Chr.).
- \* Tiberius Claudius Nero, späterer röm. Kaiser (14 n. Chr. bis 37 n. Chr.); von Augustus adoptiert, ab 4 n. Chr. Feldzüge u.a. gegen Germanen, Langobarden und Pannonier.
- \* Nero Claudius Germanicus; Großneffe des Augustus, röm. Feldherr, kämpfte an der Seite des Tiberius während des Pannonischen Aufstands, starb 19 n. Chr.
- \* Lucius Cominius Tullus, Centurio, 1. Centurie, Zweite Kohorte, 18. Legion.
- \* Marcus Crassus Fenestela, Tullus' Optio.  
Marcus Piso, einer von Tullus' Legionären.  
Vitellius, einer von Tullus' Legionären, Freund von Piso.  
Afer, einer von Tullus' Legionären.  
Degmar, Stammeskrieger der Marser, später Tullus' Sklave.
- \* Lucius Seius Tubero, römischer Adliger, Tribun, 18. Legion.
- \* Publius Quinctilius Varus, Statthalter der Provinz Germanien (Legatus augusti pro praetore), Befehlshaber der Legionen am Rhein.  
Aristides, griechischer Sklave und Schreiber des Varus.

- \* Fabricius, Centurio (der Primi Ordines), 2. Centurie, Erste Kohorte, 18. Legion.
  - \* Marcus Aius, einer von Fabricius' Legionären.
  - \* Cessorinius Ammausias, Ursarius der 18. Legion.
  - \* Gaius Numonius Vala, Legat des Varus.
  - \* Lucius Nonius Asprenas, Legat in Mogontiacum.
  - \* Lucius Caedicius, Lagerpräfekt in Aliso.
  - \* Marcus Caelius, Centurio der 18. Legion.
  - \* Ceionius, Lagerpräfekt.
  - \* Lucius Eggius, Legat des Varus.
- die namenlose Frau, das namenlose Mädchen.

## **Germanen**

- \* Arminius, ein Stammesführer der Cherusker, in römischen Diensten (Präfekt der Reitereinheiten).
  - \* Segimer, Vater des Arminius, Stammesführer der Cherusker.
- Maelo, Arminius' Freund und Vertrauter.
- Osbert, einer von Arminius' besten Kriegern.
- Aelwird, Sprecher der Siedler bei Porta Westfalica.
- Ecco, ein Sprecher der Marser.
- \* Flavus, Arminius' Bruder, in römischen Diensten.
- Der »Rotschopf«, Anführer der Usipeter.
- \* Inguimerus (Inguimer, auch Ingomar), mächtiger Anführer der Cherusker, Onkel des Arminius.
  - \* Segestes, Verbündeter Roms, Stammesführer der Cherusker.
  - \* Segimundus, Sohn des Segestes, Priester im Römerlager »apud aram Ubiorum« (»beim Altar der Ubier«).
  - \* Maroboduus (Marbod), König der Markomannen.

»Quintili Vare, legiones redde!«

»Quinctilius Varus, gib mir meine Legionen wieder!«

Sueton, *De vita Caesarum, Kaiserbiographien*  
(erschienen nach 120 n.Chr.); in der Biografie über  
Augustus gibt Sueton anschaulich die Reaktion auf  
Varus' Schicksal wieder.

# PROLOG

GERMANIEN, 12 v.CHR.

Der Junge hatte fest geschlafen, aber er wachte auf, weil ihn jemand an der Schulter schüttelte. Mühsam öffnete er die Augen und sah eine Gestalt, die sich über ihn beugte. Der Schein des matten Talglichts betonte die Konturen im Gesicht des Mannes – den Bart, die kühnen Augen, die zu beiden Seiten des Kopfs geflochtenen Zöpfe –, aber die Miene seines Vaters machte ihm Angst. Erschrocken zuckte der Junge zusammen.

»Ist schon gut, kleiner Bär. Ich bin kein Geist.«

»Was ist denn, Vater?«, nuschte er.

»Ich will dir etwas zeigen.«

Erst jetzt sah der Junge, dass seine Mutter halb von der kraftvollen Erscheinung des Vaters verdeckt wurde. Selbst im Zwielflicht des Langhauses und noch halb verschlafen, merkte der Junge, dass seine Mutter unglücklich aussah. Sein Blick wanderte zurück zu den Augen des Vaters.

»Kommt Mutter nicht mit?«

»Nein. Das ist nur etwas für Männer«, lautete die Antwort.

»Ich bin doch erst sieben ...«, tastete sich der Kleine vor.

»Das tut nichts zur Sache. Ich will, dass du das siehst. Steh auf, Junge, und zieh dich an.«

Das Wort seines Vaters war Gesetz. Der Junge verließ die wohlige Wärme unter dem Bärenfell und schlüpfte mit den Füßen, an denen er selbst nachts Fußlappen trug, in seine Lederstiefel, die unmittelbar neben der niedrigen Bettstatt standen. Dann tastete er nach seinem Umhang,

den er gern als zweite Decke benutzte, und legte ihn sich um die Schultern. »Fertig«, sagte er leise und schaute erwartungsvoll zu seinem Vater auf.

»Dann komm.«

Als sie an der Mutter vorbeikamen, streckte sie die Hand nach ihrem Mann aus. »Segimer, das ist nicht richtig.«

Sein Vater wirbelte herum, erregt. »Er *muss* das sehen.«

»Aber er ist doch noch so klein.«

»Stell meine Entscheidung nicht infrage, Weib! Die Götter sehen zu.«

Die Mutter des Jungen schob die Unterlippe vor und trat stumm beiseite.

Der Junge tat so, als habe er den kurzen Wortwechsel der Eltern überhört. Schweigend folgte er seinem Vater durch das düstere Langhaus, gab acht, nicht auf die schlafenden Sklaven zu treten, und machte einen Bogen um die ersterbende Glut der offenen Feuerstelle, um das Kochgeschirr und die hölzernen Vorratstruhen. Die beiden Eingänge des Langhauses lagen einander an den langen Seiten gegenüber. Vom anderen Ende der Wohnstatt strömte warme Luft herüber, die den Geruch der Nutztiere mitbrachte. Rinder, Schweine und Schafe standen dort in ihren Pferchen, raschelten im Stroh und gaben leise Laute von sich.

Sein Vater stellte das Talglicht auf den Boden, ehe er ins Freie trat. Er sah sich nach seinem Sohn um. »Komm.«

Der Junge schlich zur Tür. Am Himmelszelt funkelten die Sterne, aber die Nacht war dunkel und Furcht einflößend. Das behagte dem Kleinen nicht, doch sein Vater gab ihm ungeduldig zu verstehen, ihm zu folgen. Schließlich trat auch der Junge ins Freie und atmete die kühle, feuchte Nachtluft ein. Ein Schauer erfasste ihn, denn schon lagen die Vorboten des Winters in der Luft. Der Herbst neigte sich seinem Ende zu. »Wohin gehen wir?«

»In den Wald.«



Der Junge verspannte sich. Tagsüber liebte er es, zwischen den Bäumen zu spielen. Dann ahmten er und seine Freunde die Jäger nach oder wetteiferten untereinander, wer als Erster die Spuren des Wilds entdeckte und zu deuten vermochte. Aber nachts war er noch nie hier draußen gewesen. Der Wald war nun eine Welt voller Schatten. Geister trieben ihr Unwesen, wilde Tiere streiften durchs Dickicht und nur die Götter wussten, was noch. Oftmals war der Junge nachts vom Heulen der Wölfe aufgewacht. Was, wenn ihnen welche über den Weg liefen?

»Beeil dich!« Sein Vater hatte bereits einen gewissen Vorsprung und eilte über den Pfad, der aus der Siedlung in den dichterem Wald führte.

In diesem Moment war das Gefühl, allein zurückzubleiben, noch schlimmer für den Jungen als die Furcht, was wohl jenseits der Langhäuser liegen mochte. Daher lief er seinem Vater nach, ohne nach rechts oder links zu schauen. Gern hätte er an der Hand seines Vaters Halt gesucht, aber er wusste, dass er danach nicht fragen durfte. Immerhin, neben dem Vater gehen zu dürfen war besser als nichts. Segimers Langschwert, das ihn bei seinem Volk als wohlhabenden Stammeskrieger auswies, wirkte beruhigend auf den Kleinen. Bei jedem Schritt schlug es seinem Vater gegen den Oberschenkel und erinnerte den Jungen daran, dass Segimer ein gefürchteter Krieger war. Kaum einer aus dem Stamm der Cherusker vermochte es mit ihm aufzunehmen.

Nachdem der Junge ein wenig Mut gefasst hatte, traute er sich, eine Frage zu stellen. »Was wollen wir machen?«

Segimer blickte von oben auf seinen Sohn hinab. »Wir werden einer Opfergabe für die Götter beiwohnen, so etwas hast du noch nie gesehen.«

In die Angst, die der Junge tief in seinem Bauch spürte, mischte sich Aufregung. Er wollte mehr erfahren, aber etwas in dem strengen Ton seines Vaters hielt ihn von

weiteren Fragen ab. Außerdem war ihm der Vater inzwischen einige Längen voraus, und der Junge hatte Mühe, Schritt zu halten. Der weiche Boden schmatzte unter ihren Ledersohlen, während sie dem Weg folgten, der sich durch die Lang- und Grubenhäuser am Rande des Dorfes schlängelte. Ein Hund schlug an, als sie an einer Wohnstatt vorbeieilten, andere Hunde griffen das Signal auf und fingen ebenfalls zu bellen an. Trotz des Gebells blieb es ruhig im Dorf. Alle schliefen, wie der Junge feststellte. Denn es war sehr spät. Ein Lächeln breitete sich in seinem noch kindlichen Gesicht aus, als er sich bewusst machte, dass er ein Abenteuer an der Seite seines Vaters erleben durfte. Es war eine Sache, gemeinsam mit den Freunden länger aufbleiben zu dürfen, wenn im Dorf ein Fest stattfand, aber mitten in der Nacht in den finsternen Wald zu gehen war *wirklich* ein Erlebnis. Der Umstand, dass er bei seinem Vater war, den er verehrte, machte den Ausflug umso spannender. Segimer war weder unfreundlich noch gewalttätig – einige Freunde des Jungen litten unter ihren strengen Vätern –, aber er hatte kein besonders enges Verhältnis zu ihm. Sein Vater war oft in sich gekehrt, behielt seine Gedanken und Gefühle für sich, wirkte bisweilen unnahbar. Stets hatte er mit anderen Edlen zu schaffen oder ging auf die Jagd. Oft war er fort, um gegen die Römer zu kämpfen. Diesen Ausflug galt es zu genießen, wie der Junge sich bewusst machte.

Der Pfad führte tiefer in den Wald, der sich südlich der Siedlung erstreckte. Segimer hatte dem Jungen erzählt, das Gebiet der Cherusker sei von Wäldern geprägt, aber unmittelbar bei den Siedlungen war viel gerodet worden, damit der Boden urbar gemacht werden konnte. Weiter im Westen lag der Fluss, der für seinen Fischreichtum bekannt war. Inmitten des Waldgebiets wurden auf kleineren Feldern Getreide und Gemüse wie Ackerbohnen und Erbsen angebaut, das Gras der Weideflächen diente nach der Mahd dem Vieh als Futter. Der Wald bot reichlich

Feuerholz für die Stämme, Rehwild und Wildschweine kamen auf die Tafel, aber die Wälder hatten auch eine geheimnisvollere Seite, nämlich heilige Orte, an denen die Priester mit den Göttern in Kontakt traten.

Zu einem dieser geheimnisumwitterten Orte gingen sie offenbar, dachte der Junge, und sein Unbehagen nahm erneut zu. Er war dankbar, dass sein Vater nicht sehen konnte, wie sehr er zitterte. Noch nie hatte der Junge es gewagt, einen der geheiligten Haine zu betreten. Einmal hatten seine Freunde und er sich so weit in den Wald vorgewagt, bis sie den Eingang zu einem der Haine entdeckt hatten. Beim Anblick der Schädelknochen der Rinder an den Baumstämmen hatte die Jungen schließlich der Mut verlassen – schweigend waren sie zurück ins Dorf geschlichen. In dieser Nacht, so glaubte der Junge, würden sie die bleichen Rinderschädel hinter sich lassen. Schweiß begann ihm den Rücken hinabzulaufen, als sie tiefer in den Wald vordrangen. *Sei tapfer*, redete er sich ein. *Jetzt darfst du keine Angst zeigen, auch später nicht*. Damit würde er nur Schande über seine Familie bringen, auch über seinen Vater.

Dennoch, so entschlossen er sich auch gab, der Junge fuhr zusammen, als sich aus dem Schatten eines Baums eine Gestalt löste. Der Mann war in einen Umhang gehüllt und hielt einen Speer in der Hand. Die freie Hand hob er zum Gruß. »Segimer.«

»Tudrus.«

Der Junge entspannte sich. Tudrus gehörte zu den verlässlichsten Waffengefährten seines Vaters; der Junge kannte diesen Krieger schon, solange er denken konnte.

»Wie ich sehe, hast du den kleinen Bären geweckt.«

»Ja.« Segimer strich seinem Jungen flüchtig über die Schulter, doch schon für diese Berührung war der Kleine dankbar.

»Und, bist du bereit, Junge?«, fragte ihn Tudrus.

Der Junge nickte eifrig, obwohl er nicht wusste, worauf er sich eigentlich einließ.

»Gut.«

Segimer spähte in Richtung des Pfads, der von Westen auf den Weg stieß, der von der Siedlung in den Wald führte.

»Erwarten wir noch andere?«

»Es sind alle hier. Krieger der Brukterer, Chatten, Angrivarier und Tenkterer. Selbst Vertreter der Marser sind gekommen.«

»Es wird Donar milde stimmen, dass sich so viele Edle entschlossen haben, der Opferhandlung beizuwohnen«, sprach Segimer und hob den Blick in den Nachthimmel.

»Wir sollten uns beeilen. Der Mond wird bald seinen höchsten Punkt erreicht haben. Dann sollen sie den Tod finden, so haben es die Priester bestimmt.«

Mit einem Grummeln gab Tudrus seine Zustimmung.

*... sollen sie den Tod finden.* Der Junge versuchte weiterhin mit seinem Vater Schritt zu halten, doch die Worte beschäftigten ihn. Mühsam kämpfte er gegen sein Unbehagen an.

BOOOOOOOO!

Der unheimliche Laut fuhr dem Jungen in Mark und Bein. Zwar hatte er sich rasch wieder gefasst, aber er merkte, dass Tudrus, der unmittelbar neben ihm stand, lächelte. Sein Vater runzelte die Stirn und gab seinem Jungen zu verstehen, ruhig stehen zu bleiben.

BOOOOOOOO! BOOOOOOOO!

Diesmal rührte sich der Junge nicht vom Fleck. Diese tiefen, unheimlichen Töne konnten nur von einem Horn stammen, in das ein Priester blies. Doch in der Nacht hörte es sich an, als trieben böse Geister ihr Unwesen, als kündigte eine Gottheit sein Erscheinen im Hain an. Zehn Herzschläge lang geschah nichts, auch nach weiteren zehn Herzschlägen erschien niemand. Von Unruhe erfasst, ließ

der Junge seinen Blick von rechts nach links huschen, in die unermesslichen Schatten, die noch Furcht einflößender waren, als er es sich vorgestellt hatte. Schon der Pfad, der zum Hain führte, hatte ihm Angst eingejagt – ein gewundener, matschiger Weg, auf beiden Seiten eingefasst von Marschland. Der Eingang war noch schlimmer gewesen: ein Bogendurchgang aus verwittertem Holz, verziert mit Schädelknochen von Rindern. Nun wartete er gemeinsam mit seinem Vater, Tudrus und vielen Kriegern auf einer freien Fläche von etwa fünfzig Schritten Durchmesser. Die Lichtung wurde von einem Kreis heiliger Eichen begrenzt. Drohend zeichneten sich die Eichen vor dem Waldgürtel dahinter ab, sodass sich dem Jungen der Magen umdrehte.

In der Mitte des Hains befanden sich zwei Altäre, gewaltige, abgeflachte Steinquader, die aussahen, als hätten Riesen sie behauen. Auf einem der Steine hatte man Holz und Reisig aufgeschichtet. Unheilvolle rötlich braune Flecken überzogen die Oberfläche des anderen Steins. Vor den Altären prasselte ein großes Feuer, das den Hain mit seinem unsteten, flackernden Schein erleuchtete. Auf einem grob gezimmerten Tisch neben der Feuerstelle lag eine eindrucksvolle Auswahl an Werkzeugen mit glatten oder gezähnten Klingen, daneben Zangen und Hämmer. Ein zweiter Tisch war leer. Stricke hingen an den vier Beinen herab, stumme Zeugen, wozu der Tisch diente.

Der Junge hatte damit gerechnet, Tiere dort angebunden zu sehen. Bei den religiösen Zeremonien, an denen er in der Siedlung teilgenommen hatte, waren Rinder oder Schafe den Göttern geopfert worden. Einmal hatte er zugesehen – er glaubte, die Laute noch immer zu hören –, wie ein Eber geopfert worden war. Das Brüllen hatte er noch lange im Kopf gehabt.

BOOOOOOOO! BOOOOOOOO! BOOOOOOOO! Die Laute kamen von der anderen Seite der steinernen Altäre.

»Da kommen sie«, wisperte sein Vater.

Der Junge stellte sich auf die Zehenspitzen und reckte neugierig den Hals.

Im Schein des Feuers war eine Prozession zu erahnen, die den Hain durch den Kreis der Eichen betrat. An der Spitze zwei dunkel gewandete Priester, die in lange Rinderhörner bliesen. Als Nächstes folgten zwei herrliche weiße Pferde, geführt von Jünglingen. Die Pferde wiederum zogen einen Karren, in dem ein vom Alter gebeugter Priester stand. Er hielt den Kopf gesenkt, und der Junge ahnte, dass der Alte den Lauten der heiligen Hörner lauschte. Aus den vielen leisen Zwischentönen und gebrochenen Lauten schien er bedeutsame Botschaften der Götter zu vernehmen. Dem Wagen folgten vier weitere Priester, die ebenfalls in Hörner bliesen, und dann gerieten die jämmerlichen, schlurfenden Gestalten in das Blickfeld des Jungen.

Acht Männer, an Hals und Handgelenken mit Stricken aneinandergebunden. Sieben von ihnen trugen helle Tuniken samt Gürtel, die oberhalb des Knies endeten. Nur der Umhang eines Mannes war rot, und er allein trug einen Helm mit eindrucksvollem, quer verlaufendem Helmbusch aus roten und weißen Federn auf dem Kopf.

»Römer«, entfuhr es dem Jungen in ehrfürchtigem Flüsterton. Nur einmal hatte er bislang tote Feinde seines Stammesverbands gesehen. Sein Vater und die Krieger der Cherusker hatten eine Patrouille überfallen. Doch dies waren die ersten lebenden Römer, die der Junge zu Gesicht bekam. Sie waren indes nicht unversehrt. Selbst auf die Entfernung erahnte der Junge im Schein des Feuers die Prellungen und blutigen Striemen an Armen und Beinen. Hinter den gefangenen Römern folgten stolzen Schrittes weitere Jünglinge, die von den Priestern mit dieser Aufgabe betraut worden waren. Sie waren mit langen Speeren bewaffnet.

Ein mulmiges Gefühl breitete sich im Magen des Jungen aus. Was diesen Männern auch widerfahren würde, es



würde tödlich für sie verlaufen.

In diesem Moment spürte er die Hand seines Vaters auf seiner Schulter. Ein fester, harter Griff. Sein Vater beugte sich zu ihm herab. »Siehst du diese Bastarde?«

Der Junge schluckte und nickte stumm.

»Die Römer stehen für all das, wofür wir nicht stehen, Junge. Ihr Reich erstreckt sich über viele Länder und ist größer als die Strecke, die ein Mann in einem Jahr zurücklegen kann, doch sie sind noch immer nicht zufrieden. Stets trachten sie danach, neue Gebiete zu erobern. Seit vielen Jahren schon sehnt sich ihr Herrscher, Augustus ...«, sein Vater spie diesen Namen regelrecht aus, »... auch über uns zu herrschen. Über unsere Stammesbrüder, die Chatten, die Marser und Angrivarier. Er will uns unterjochen, auf dass wir unter den Sohlen seiner Soldaten zermalmt werden. Nie darf er damit Erfolg haben!«

»Nie, Vater«, stimmte der Junge hastig zu, erinnerte er sich doch, was geschehen war, als die Römer zuvor im Gebiet seiner Väter eingefallen waren. Ein benachbartes Dorf war niedergebrannt worden, viele Bewohner wurden erschlagen, darunter auch die Tante und zwei Vettern des Jungen. »Wir müssen ihn aufhalten«, flüsterte er in die kühle Nachtluft.

»Ja, wir werden ihm Einhalt gebieten, und auch seinen verfluchten Legionen. Daher lege ich einen Schwur ab, gemeinsam mit den anderen Kriegern. Donar wird unser Zeuge sein.« Er bedachte seinen Sohn mit einem Lächeln, eine Seltenheit in den Augen des Jungen. »Auch du wirst diesen Schwur ablegen.«

Erstaunen erfasste den Jungen. »Ich, Vater?«

»Ja, du, kleiner Bär. Deshalb bist du hier.« Segimer legte einen Finger an seine Lippen, ehe er auf die Prozession zeigte.

Die Hornbläser setzten ihre geschwungenen Instrumente ab und bezogen neben den Altären

Aufstellung. Die Augen aller waren auf den alten Priester gerichtet, der in diesem Moment von dem Karren stieg und in gebeugter Haltung zum prasselnden Feuer schlurfte. Zwei der Jünglinge führten die Schimmel von der Lichtung, während die anderen jungen Diener der Priester die Gefangenen vor sich her stießen, bis sie neben den Tischen standen.

»Wir danken Dir, o großer Donar, dass Du über uns wachst.« Die Stimme des alten Priesters klang erstaunlich fest und wollte nicht recht zu der körperlich schwachen Erscheinung passen. »Deine Donnerkeile schützen uns, Deine Sturmwolken bringen uns Regen, ohne den unsere Feldfrüchte verdorren würden. Wenn wir gegen unsere Feinde kämpfen, ist es Deine Kraft, die uns in unserem Kampf die nötige Stärke verleiht. Und dafür sind wir Dir zu ewigem Dank verpflichtet.«

Unterdessen gaben die im Hain versammelten Stammeskrieger murmelnd ihre Zustimmung. Manch einer berührte das Amulett, das er um den Hals trug – von der Form her dem Hammer der Gottheit nachempfunden. Andere waren in Gebete versunken.

»Seit einigen Jahren bedürfen wir jeden Sommer Deiner göttlichen Hilfe. Geschmeiß wie das dort ...«, der Priester zeigte mit anklagendem Finger auf die Gefangenen, »... kommt zu Tausenden und bringt nichts als Zerstörung in unsere Siedlungen. Niemand von uns ist mehr sicher vor der Niedertracht der Römer, vor ihrer Mordlust. Männer, Frauen, Kinder, die Alten, die Siechen, sie alle werden erschlagen oder in die Sklaverei geführt. Römer brennen unsere Siedlungen nieder, unsere Felder stehen in Flammen, unser Vieh wird gestohlen.«

Einige Krieger machten ihrem Unmut Luft. Der Junge, der gespannt zuhörte, sah, dass sein Vater den Griff seines Langschwerts umfasste, bis das Weiße an seinen Knöcheln hervortrat. Unweigerlich stieg Zorn in dem Jungen hoch. Seine Tante und ihre Söhne – seine Vettern – waren seine

Lieblingsverwandten in der großen Sippe gewesen. Diese Römer mussten wahrlich bestraft werden.

»Heute haben wir uns hier versammelt, um Dir ein Opfer darzubringen, großer Donar«, stimmte der Priester erneut an. »Demütig ersuchen wir Dich um Hilfe bei der Abwehr dieser Eindringlinge. Auf dass wir sicherstellen, dass sie, von uns besiegt, auf die andere Seite des mächtigen Stroms fliehen, den sie Rhenus nennen. Auf dass wir sicherstellen, dass sie niemals von dort wiederkehren, um Dein Land – und das unsere – heimzusuchen.«

»DONAR!«, rief Segimer mit lauter Stimme.

»DO-NAR! DO-NAR! DO-NAR!«, griffen die anderen Krieger den Ruf auf. Auch der Junge erhob die Stimme, aber sein hohes, kindliches Rufen ging in dem ohrenbetäubenden Chor unter. »DO-NAR! DO-NAR! DO-NAR!«

»So schwört in diesem heiligen Hain!«, forderte der Priester die Anwesenden auf, nachdem allmählich wieder Stille eingekehrt war.

Stolz erfüllte den Jungen, als er sah, dass sein Vater als Erster vortrat.

»Ich, Segimer der Cherusker, schwöre bei Donar, dass ich erst ruhen werde, bis wir die Römer für immer von unserem Land vertrieben haben. Mögen die Götter mich mit strafender Hand niederstrecken, wenn ich je von meinem vorgefassten Weg abkomme!«

Der alte Priester sah schweigend zu, wie die Krieger nach und nach einzeln vortraten und gelobten, unermüdlich danach zu streben, die Feinde zu besiegen und über den breiten Strom zurückzudrängen. Als Letzter wurde der Junge aufgerufen. Er war unsicher im Beisein der erwachsenen Krieger, seine Stimme zitterte ein wenig, aber zu seiner Erleichterung lachte niemand, keiner sah verstimmt aus. Der altehrwürdige Priester bedachte den Kleinen mit einem anerkennenden Nicken, und sein Vater

legte ihm eine Hand auf die Schulter, als der Junge wieder zu ihm trat.

Der Priester machte eine bedeutungsvolle Geste. Vier Jünglinge packten einen der Gefangenen, einen kleinen Römer mit rundlichem Gesicht, und zerrten ihn zu den Tischen. Mit Händen und Füßen setzte er sich zur Wehr, aber die jungen Männer drückten ihn erbarmungslos auf die Tischfläche und banden ihn an Händen und Füßen.

Ehrfürchtiges Schweigen senkte sich herab, in das sich das Wimmern des Gefangenen mischte.

Trotzdem vermochte der Junge sich noch nicht vorzustellen, was hier vor seinen Augen geschehen würde. Als er jedoch vorsichtig in die verhärteten, entschlossenen Mienen der Krieger sah, erkannte er, dass die kalte Ahnung, die ihn erfasst hatte, nicht mehr zu leugnen war. Sein Blick schweifte wieder zu dem Tisch, auf den man den Gefangenen gebunden hatte.

Der alte Priester griff nach einem Werkzeug mit gebogener Klinge und hielt es hoch. »Ohne Augen werden die Römer blind sein. Sie werden unsere Krieger nicht bemerken, die im Hinterhalt lauern, sie werden unsere geheimen Marschlager nicht sehen ...«

Laute des Staunens entrangen sich den Kehlen der Anwesenden. *Aber er wird doch nicht ...?*, durchzuckte es den Jungen.

Zwei kräftige Jünglinge hielten den Kopf des Gefangenen fest, während sich der Priester unaufhaltsam und bedrohlich dem Tisch näherte. Das Klagen des Römers steigerte sich in ängstliche Hilferufe, die der nächtliche Hain verschluckte.

Plötzlich war eine tiefe Stimme zu vernehmen, in einer Sprache, die dem Jungen fremd war. Es war der Römer, der den Helm auf dem Kopf trug. Vehement drängte er vorwärts, soweit die Stricke es erlaubten. Seine Worte waren an den Priester gerichtet, dann an die versammelten Krieger, auch an die Jünglinge.

»Was sagt er, Vater?«, wandte sich der Junge an Segimer.

»Dass sie Soldaten sind«, flüsterte Segimer. »Männer von Ehre, die es nicht verdienen, wie Schlachtvieh behandelt zu werden. Er bittet darum, dass wir sie respektvoll erschlagen, wie es unter Soldaten üblich ist ...«

»Und, hat er recht, Vater?«

Segimers Augen verengten sich, Kälte lag in seinem Blick. »Haben sie deine Vettern ehrenvoll getötet? Oder deine Tante? Oder die unzähligen unbewaffneten Dorfbewohner, die ebenfalls an jenem Tag den Tod fanden?«

Der Junge wusste nicht, wie seine Verwandten gestorben waren. Er hatte auch nicht alles verstanden, was sich die älteren Jungen im Dorf über die Grausamkeiten der Römer erzählt hatten, aber er war sich sicher, dass es eine böse Tat war, wenn man einer schwangeren Frau den Bauch aufschlitzte. Er verhärtete sein Herz. »Nein, Vater.«

»Deshalb werden sie wie Vieh sterben.«

*Ja, sie haben es nicht besser verdient*, dachte der Junge.

Das Rufen des Römers verstummte abrupt, als er von mehreren Jünglingen zu Boden geschlagen wurde. Man knebelte ihn. Kaum war das geschehen, da beugte sich der alte Priester über den Mann, der auf dem Tisch gefesselt lag. Ein grässlicher Schrei stieg in den Nachthimmel. Der Schrei war so laut, dass der Junge zunächst gar nicht glauben wollte, zu welchen Lauten ein Mensch fähig war. Der Priester legte etwas neben dem Gefesselten ab, das klein und rötlich aussah und feucht schimmerte. Die spitzen Schreie ebten ein wenig ab. Einige Herzsschläge später nahm das Schreien wieder an Intensität zu, als der Priester sein scharfes Instrument in die zweite Augenhöhle des Mannes tauchte.

Schließlich hielt der Priester mit blutbesudelten Händen zwei Augäpfel in die Höhe und wandte sich mit dieser Trophäe den Stammeskriegern zu. »Sind sie erst einmal

geblendet, können die Römer uns nicht mehr sehen! Nimm diese Opfergabe an, großer Donar!«

»DO-NAR! DO-NAR! DO-NAR!«, rief auch der Junge gemeinsam mit den Männern, bis sich seine Stimme überschlug.

In diesem Moment schleuderte der Priester die Augäpfel ins Feuer.

»DO-NAR!«, brüllten die Krieger.

Behutsam legte der Priester das Instrument zurück auf den anderen Tisch und wählte ein Messer mit langer Klinge aus. Dunkles Blut lief über seine Hände, als er mit dem Dolch im verzerrten Mund des Opfers herumstocherte. Der Gepeinigte stieß einen gurgelnden Schrei aus und versuchte, sich unter seinen Schmerzen in den Fesseln aufzubäumen.

»Ohne eine Zunge können die Römer nicht länger Lügen verbreiten!« Ein noch zuckendes Stück Fleisch landete in den Flammen, die alles gierig verzehrten.

Der Junge schloss die Augen. *Der Gefangene muss sterben*, dachte er. *Immerhin könnte er derjenige gewesen sein, der meine Vettern ermordet hat*. Sein Vater stieß ihn unsanft mit dem Ellbogen an, worauf der Junge erschrocken die Augen aufriss.

»DO-NAR!«

Schließlich rammte der Priester dem Gefangenen die Klinge in die Brust. Geschickt drehte er den Dolch, setzte mehrmals gekonnt zu kurzen Schnitten an. Ein letztes Mal bog der Römer unter Qualen den Rücken durch, ehe die dumpfen Laute, die seine bloßen Fersen auf der Tischplatte erzeugten, schwächer wurden. Als der Priester dem Opfer den Brustkorb so weit geöffnet hatte, dass er mühelos das Herz heraustrennen konnte, lag der Gefangene reglos da. Auch den blutigen Muskel präsentierte der Priester den Kriegern wie eine Trophäe aus einer Schlacht. »Ohne ein Herz hat der Römer keinen Mut mehr! Keine Kraft!«

»DO-NAR! DO-NAR! DO-NAR!«



Der Junge war geradezu dankbar für die lauten, rhythmischen Rufe, die durch die Nacht hallten. Trotz des Hasses, den er verspürte, wenn er nur an die Römer dachte, drehte sich ihm bei dem grausigen Spektakel der Magen um. Vorsichtshalber kniff er die Augen zusammen und blinzelte allenfalls durch halb geschlossene Lider, als die Jünglinge den blutüberströmten Römer auf das aufgeschichtete Holz hievt und das trockene Reisig entzündeten.

Dem zweiten, dritten und vierten Römer erging es nicht besser als dem ersten – sie alle starben eines grässlichen Opfertodes.

Als Segimer sah, dass sein Sohn sich vor dem Anblick drückte, fuhr er ihn scharf an. »Sieh es dir bis zum Ende an!«

Widerstrebend gehorchte der Junge.

Segimers Atem wirbelte warm um das Ohr des Kleinen. »Willst du wissen, wie einer deiner Vettern starb?«

Der Junge wollte etwas erwidern, aber die Zunge schien ihm am Gaumen zu kleben, so aufgewühlt war er. Hastig schüttelte er den Kopf.

»Er hatte versucht, seine Mutter zu verteidigen, deine Tante, denn ihr sollte kein Leid geschehen. Er war nur ein Junge, wie du weißt, daher entwaффneten die Römer ihn mühelos. Sie drückten ihn zu Boden, und einer von ihnen trieb ihm einen Speer in den Arsch. Bis es nicht mehr weiterging. Doch der Hund trieb den Speer nicht weit genug in den Leib, um deinen Vetter gleich zu töten. Unter entsetzlichen Qualen musste er mit ansehen, wie die Soldaten erst seinen Bruder ermordeten, ehe sie seine Mutter schändeten.«

Heiße Tränen – des Zorns, der Furcht – liefen dem Kleinen über die Wangen, aber sein Vater war noch nicht fertig.

»Dein armer Vetter lebte noch, als wir das Dorf erreichten, am Abend des Überfalls. Es oblag seinem Vater,

deinem Onkel, das Leben des Jungen zu beenden.« Segimer legte seinem Sohn eine Hand unter das Kinn und zwang den Jungen, ihm in die forschenden Augen zu sehen. »Jetzt weißt du, wie die Römer sind. Verstehst du jetzt?«

»Ja, Vater«, hauchte er.

»Möchtest du, dass so etwas deiner Mutter widerfährt, oder deinem jüngeren Bruder? Deiner Großmutter?«

»Nein!«

»Dann nimm hin, dass wir die Römer auf diese Weise Donar opfern. Es ist richtig so. Nötig, unvermeidlich. Mit der Billigung des Donnergottes können wir nicht scheitern und werden die Bastarde besiegen.«

»Ich verstehe, Vater.«

Segimer senkte seinen Blick in die Augen des Kleinen, aber der Junge hielt der Probe stand. Schließlich sah er, wie sein Vater zufrieden nickte.

Bis zum Schluss verfolgte der Junge jede Einzelheit der blutigen Angelegenheit. Geronnenes Blut klebte auf dem Opfertisch, durch die Nacht gellten die furchtbaren, spitzen Schreie der Gefangenen, die Luft war schwer von dem Geruch verbrannten Fleisches. Wann immer der Junge meinte, er müsse sich übergeben, zwang er sich, an seinen Vetter zu denken, den man auf einen Speer gespießt hatte – er hatte den Tod seines Bruders und die Qualen seiner Mutter mit ansehen müssen. Diese schrecklichen Bilder vertrieben alle anderen Gedanken und Gefühle. Diese Bilder waren es, die Zorn in ihm aufwallen ließen, und einmal ertappte sich der Junge bei dem Wunsch, dem Priester den Dolch aus der Hand zu reißen, um dem nächsten Opfer die lange Klinge selbst in den Leib zu rammen.

*Diese Nacht werde ich mein Leben lang nicht vergessen, schwor er sich. Eines Tages, Donar sei mein Zeuge, werde ich den Römern eine Lektion erteilen, die sie niemals vergessen werden.*

*Ich, Ermin der Cherusker, schwöre es.*

# TEIL 1

FRÜHJAHR 9 N. CHR.

An der Grenze zu Germanien

# 1. KAPITEL

Arminius saß auf dem Rücken eines edlen kastanienbraunen Pferdes und beobachtete die acht Berittenen seiner Turma, die ihre Pferde auf dem Übungsgelände außerhalb des befestigten Lagers beim Ara Ubiorum, dem Altar der Ubier, in einen leichten Galopp versetzten. Es war ein klarer Morgen, die Luft kühl und frisch. Die letzten Spuren des Winters waren verschwunden, das fruchtbare Land um das Lager der Oppidum Ubiorum schimmerte im ersten Grün der Aussaat. Lerchen flogen über die Köpfe der Reiter hinweg, doch ihr zartes Gezwitscher ging in dem harten Hufschlag der Pferde unter. Arminius' Offiziere gaben lautstarke Befehle.

Am Beispiel von Arminius' Kleidung – wie bei seinen Männern auch – zeigte sich die Mischung aus römischer und germanischer Tradition: das Kettenhemd und der Gesichtshelm der Reiter hoben sich ab von dem wollenen Umhang eines Stammeskriegers, der knielangen Tunika, der eng anliegenden gemusterten Hose und den kniehohen Stiefeln. Eine edle Spatha, das lange zweischneidige Schwert der Reitereinheiten, trug Arminius an einem verzierten Lederriemen quer über der Schulter. Der Cherusker war in der Blüte seiner Jahre. Groß gewachsen und breitschultrig, bot er einen eindrucksvollen Anblick, insbesondere die grauen Augen, das auffallend dunkle Haar und der ebenso dunkle Kinnbart.

Die fünfhundert Reiter aus dem Stammesverband der Cherusker bildeten eine Ala oder berittene Abteilung der römischen Armee, zugeteilt waren sie der 17. Legion, der Legio XVII. Sie dienten als Späher und boten den marschierenden Legionären Schutz auf den Flanken, aber